

Besprechungen

Ein weißer Fleck in Europa ... Die Imagination der Belarus als einer Kontaktzone zwischen Ost und West. Hrsg. von Thomas M. Bohn und Victor Shadurski. (Histoire, Bd. 29.) Transcript. Bielefeld 2011. 266 S. ISBN 978-3-8376-1897-6. (€ 29,80.)

Der Gießener Historiker Thomas Bohn und sein Minsker Kollege Victor Shadurski präsentieren einen multiperspektivisch und transdisziplinär angelegten (und somit im deutschen Sprachraum bislang einzigartigen) Sammelband zu aktuellen Forschungsfragen zu Belarus. Prominent vertreten sind klassische kulturgeschichtliche Kernthemen der Belarussforschung – die besondere Sprachsituation, die Geschichtsschreibung sowie die nationalen Diskurse. Darüber hinaus werden bisher kaum beachtete Themenfelder erschlossen – das Multikulturelle und die Stadt, Brüche in der Geschichte, Imperialismus und Integration, die Rolle des Glaubens und vieles andere mehr. Der Band eignet sich sowohl für den Einstieg in die belarussische Problematik als auch für die Vertiefung einzelner Fragen.

Zum Auftakt reflektiert Bohn, wie die Auseinandersetzung mit dem Phänomen Belarus auch Fragen an die eigene Identität stellt und das durch nationalidentitäre Deutungsmuster geprägte Wahrnehmen herausfordert. Der Journalist Ingo Petz präsentiert in seinem sehr persönlichen Beitrag Belarus als den bisher kaum ins Blickfeld genommenen „Kulturschatz“ Europas, reich an Vielschichtigkeit, Brüchen und Widersprüchen, aber auch an nebeneinander existierender Vielfalt an Sprachen, Konfessionen und Identitäten.

Drei Beiträge befassen sich mit dem derzeit intensiv erforschten Sprachenproblem. Nattalia Savitskaya widmet sich der Kluft zwischen dem symbolischen und praktischen Stellenwert der belarussischen Schriftsprache. Das vom Großteil der Bevölkerung als Muttersprache identifizierte Belarussisch wird in der schriftlichen Form gewürdigt, in der verbalen jedoch als ostentativ oder gar provokativ wahrgenommen. Susanne Golz schildert die sprachgeschichtliche Entwicklung bis zur heutigen belarussischen Schriftsprache. Die angebliche Dichotomie zwischen Russisch und Belarussisch entlarven Gerd Hentschel und Bernhard Kittel als ein ideologisches Trugbild. Die wenigsten Belarussen würden Standardbelarussisch oder Standardrussisch sprechen. Der Großteil der Bevölkerung kommuniziere in Mundarten aus einem Dialektkontinuum, das sich zwischen den beiden Standardsprachen entfalte.

Drei weitere Beiträge thematisieren Fragen der belarussischen Geschichtsschreibung. Siarhei Khodzín nimmt die zeitgenössische belarussische Nationalgeschichtsschreibung kritisch unter die Lupe. Besonders problematisch seien die starken Ideologisierungstendenzen, das prägende Wechselverhältnis zum Journalismus sowie Bestrebungen, heutige Wahrnehmungskriterien möglichst weit in die Vergangenheit zurück zu projizieren. Shadurski veranschaulicht das Problem des wachsenden gesellschaftlichen Interesses an der Nationalgeschichte und der sich zeitgleich vollziehenden Suche nach einer wissenschaftlich vertretbaren nationalen Geschichtsschreibung. Der bedeutendste Schritt hin zu einer konstruktiven Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte wäre Shadurski zufolge die Überwindung der Komplexe, die mit der (selbst)zugeschriebenen Provinzialität der belarussischen Nation verbunden seien. Christophe v. Werdt thematisiert das Problem der teleologischen Annahme sowohl belarussischer als auch ukrainischer Historiker, die moderne Nation sei ein natürlich gewachsenes, historisch notwendiges Produkt gesellschaftlicher Prozesse. Dieser Logik folgend erscheinen beide Nationen als „verspätet“ oder „unvollständig“. Gegen die Versuche, isolierte (belarussische, russische, polnische, jüdische) Geschichtsschreibungen zu betreiben, plädiert v. Werdt für eine transkulturelle Betrachtung dieser Region, deren Charakter sich die durch die Verbindung zu unterschiedlichen Machtzentren herausgebildet habe.

Ein bedeutendes Thema der Belarussforschung ist stets die Identität. Henadz' Sahanovič veranschaulicht die multiplen Identitätszuschreibungen des belarussischen Adels seit

der frühen Neuzeit. Rudolf A. Mark vertieft das Problem der verspäteten Nationsbildung in Belarus aus soziohistorischer und wissenschaftlicher Perspektive und betont die äußeren Faktoren, die die politischen Machteliten dazu bewegt haben, nach dem Ersten Weltkrieg die Belarussische Sowjetrepublik einzurichten. Zachar Šybeka fokussiert auf die erst langsam entstehende belarussische Urbanität und den wachsenden kulturellen Einfluss städtischer Zentren. Er betrachtet die Urbanisierung als einen Weg zur Demokratisierung, ökonomischen Transformation und Europäisierung der belarussischen Gesellschaft. Urbanität spielt auch im Beitrag von Stefan Rohdewald eine prominente Rolle. Er unterstreicht die Bedeutung des städtischen Raumes für die Beschreibung kultureller Differenz und zeigt am Beispiel des nordbelarussischen Polock, wie imperiale Homogenisierungsbestrebungen einen multikulturellen urbanen Handlungsraum vernichteten.

Jörg Ganzenmüller veranschaulicht, dass die doppelte kulturelle Prägung durch die Adelsrepublik und das Zarenreich nicht durch eine abrupte Ablösung Polens durch Russland entstand, sondern durch eine langjährige Transformation, die sich zunächst nur symbolisch und erst später in der administrativen Praxis ausdrückte. Iryna S. Kashtalian zeigt, wie durch die ständige Aufoktroierung fremder Lebensmuster, permanente Gewaltandrohung seitens staatlicher Organe und endlose Propagandakampagnen sich der für Belarus typische äußerliche Konformismus bei gleichzeitigem permanenten passiven Widerstand ausformte.

Auch religiöse Fragen spielen eine Rolle. Rayk Einax erklärt, dass nicht in erster Linie die staatlichen antireligiösen Kampagnen, sondern die umfassende Nachkriegsurbanisierung für den Bedeutungsrückgang der Religion verantwortlich war. Dennoch habe sie ihre gesellschaftliche Rolle nie gänzlich eingebüßt. Martin Schön untersucht, warum sich das Verhältnis der Staatsmacht zur Römisch-Katholischen Kirche allmählich entspannt, während die Beziehungen zu den protestantischen Glaubensgemeinschaften immer noch von Misstrauen geprägt sind. Die jüdische Bevölkerung ist in der belarussischen Geschichtsschreibung trotz ihrer Bedeutung immer noch unterrepräsentiert. Alexander Friedman widerlegt das oft gehegte Vorurteil, der Antisemitismus sei erst mit der deutschen Besetzung nach Belarus gekommen.

Zu den Ereignissen der neueren Geschichte, die Belarus maßgeblich prägten, gehört zweifellos die Reaktorkatastrophe von Černobyl' 1986. Andrei Stepanov begründet deren hohen Stellenwert als Katalysator gesellschaftlicher Prozesse und erinnert daran, dass die stark betroffenen Gebiete nahezu ein Viertel des belarussischen Territoriums umfassten. Die Reflexion darüber entfachte Ende der 1980er Jahre, größtenteils in nationalistischen Kreisen, einen fragwürdigen Genozid-Diskurs, der jedoch keine dauerhafte Deutungshoheit etablieren konnte. Wie der Konflikt zwischen der lokalen Bevölkerung und den Behörden durch materielle Zuwendungen entschärft werden konnte, aber dennoch deutliche Spuren in der Entwicklung der Zivilgesellschaft hinterließ, beschreibt Aliaksandr Dalhouski.

Der Frage danach, wie ideologieabhängig und herrschaftsbedingt Erinnerung, ihre Inszenierung und Symbolik sein können, widmen sich die nächsten Beiträge. Ekatarina Kedding zeigt, wie die Erinnerung an den stark mystifizierten, ideologisch konstruierten Partisanenwiderstand gedächtnispolitisch verankert und in die belarussische Geschichte eingebettet ist, während der Holocaust, der rund ein Drittel der belarussischen Bevölkerung vernichtete, lediglich am Rande der Erinnerungskultur, zumeist aus privater Initiative heraus, Geltung finde. Dzmitry Kryvashei stellt den bescheidenen und subtilen individuellen Nonkonformismus des „Chruščev'schen Tauwetters“ dar. Elena Temper schildert, wie sich die Inszenierung belarussischer Geschichte seit der Erlangung der Unabhängigkeit 1991 zunächst als maximaler Kontrast zur sowjetischen Lesart entwickelt hat, und erklärt ihr rasches Scheitern als Folge einer neuen postsowjetischen Inszenierung. Felix Ackermann erklärt, warum es kein Widerspruch sei, wenn im postsowjetischen Hrodna Belarussen in Volkstrachten neben anderen nationalen Minderheiten aufmarschieren. Diese von oben geplante Inszenierung von Ethnizität zeige eine städtische Sichtweise auf das Dörfli-

che, aber auch als eine mehrheitlich akzeptierte Darstellung der eigenen Wurzeln. Elizaveta Slepovitch zeigt, wie das *blat*, also materielle Wertschöpfung aus privaten Beziehungen zu Vertretern staatlicher Umverteilungsorgane, in Satirezeitschriften zunächst als ein menschliches Laster dargestellt wurde, während der Glasnost-Periode aber zunehmend als ein Charakteristikum des sowjetischen Systems.

Resümierend plädiert Bohn für eine Fokussierung auf Einzelschicksale als Schlüssel für das Verstehen von Belarus. Anstatt der generalisierenden Makroperspektive plädiert er für Sensibilität für lokale, mikrosoziale, zum Teil überraschend anarchische Details der belarussischen Geschichte. Der Sammelband zeugt insofern auch von einer Entdeckung. Entdeckt wird ein Phänomen, das in Europa bisher kaum wahrgenommen oder bestenfalls missverstanden wurde und sich als ein interessantes Objekt im Zuge des *transnational turn* erweisen kann – ein Land, eine Gesellschaft, ein Phänomen, das in der von Nationalismus geprägten europäischen Gesellschaft Aspekte bereithält, die andernorts in Vergessenheit geraten sind.

Gießen – Marburg

Konrad Hierasimowicz

Bunte Flecken in Weißrussland. Erinnerungsorte zwischen polnisch-litauischer Union und russisch-sowjetischem Imperium. Hrsg. von Thomas M. Bohn, Rayk Einax und Julian Mühlbauer. (Historische Belarus-Studien, Bd. 1.) Harrassowitz. Wiesbaden 2013. 231 S. ISBN 978-3-447-10067-0. (€ 38,-)

Aus westeuropäischer Perspektive wird Weißrussland oft als ein weißer Fleck in Europa wahrgenommen, der Blick bleibt meist auf die aktuelle politische Situation in der angeblich „letzten Diktatur Europas“ beschränkt. Die Hrsg. des vorliegenden Sammelbandes haben sich zum Ziel gesetzt, diesem weißen Fleck Farbe zu geben. Die Publikation geht auf das zweite Treffen¹ der Belarus-Arbeitsgruppe an der Justus-Liebig-Universität Gießen 2011 zurück. Wissenschaftler, darunter gerade auch jüngere, aus mehreren Nationen vermitteln in 18 Beiträgen Einblicke in unterschiedliche Bereiche der weißrussischen Geschichte. Die historische Perspektive veranschaulicht die Bedeutung der Region als Kontaktzone zwischen Ost und West sowie die mannigfaltigen Einflüsse auf das Land, das dem Großfürstentum Litauen und der polnischen Adelsrepublik, dem Russischen Reich und der Sowjetunion angehörte, bis es 1990 seine Unabhängigkeit erklärte. Die wechselvolle Geschichte spiegelt sich auch in den Irritationen in Bezug auf die Bezeichnungen des Landes wider – Ruthenien, Weißrussland, Belorussland, Republik Belarus (vgl. S. 10).

Die Vielgesichtigkeit der multikulturellen Region und die „bunten Flecken“ in der weißrussischen Geschichte werden in mehreren Beiträgen des Bandes eindrucksvoll dargestellt: Henadz' Sahanovič schildert die kulturelle, sprachliche und religiöse Vielfalt Rutheniens im Großfürstentum Litauen und zeigt Beispiele friedlichen Zusammenlebens und gelebter Toleranz im Alltag. Zachar Šybeka zeichnet die höchstinteressante Geschichte der Mjastetschki (mjastečki) – kleinerer Agrarstädte, die in effektiver Arbeitsteilung landwirtschaftliche und unternehmerische Bedürfnisse bedienen und von Unierten, Katholiken, Orthodoxen, Protestanten, Juden und Muslimen bewohnt und geprägt waren. Die dortigen Landgüter und Schlösser beherbergten bedeutende Kulturschätze wie Gemälde, Bibliotheken, Archive und Museumssammlungen, die durch zahlreiche Kriege zerstört oder außer Landes gebracht und bis heute nicht zurückerstattet wurden. Die Entwicklung des Tourismus trägt positiv zur Wiederentdeckung des kulturellen Erbes bei, auch wenn einige der noch bestehenden Architekturdenkmäler im Zuge von Modernisierungsmaßnah-

¹ Die Ergebnisse des ersten Treffens 2009 sind publiziert in: THOMAS M. BOHN, VICTOR SHADURSKI (Hrsg.): Ein weißer Fleck in Europa ... Die Imagination der Belarus als Kontaktzone zwischen Ost und West, Bielefeld 2011.